

Spitex statt Behandlung im Spital

Autor(en): **King, Sarah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 6: **Führungsleute unter Druck**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-822124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spitex statt Behandlung im Spital

Erika Burri hat unzählige Spitalaufenthalte hinter sich. Der längste dauerte ein Jahr. Die 63-Jährige leidet an Morbus Crohn, einer chronisch-entzündlichen Darmerkrankung. Sie wohnt im Kanton Bern und muss nun dank Spitex für die Infusionstherapien nicht mehr immer in die Stadt fahren.

Aufgezeichnet von Sarah King // «Es gibt Tage, da fühle ich mich einfach erschlagen. Dann lege ich mich hin und sage zu meinem Mann: «Jetzt musst du mit dem Hund raus. Ich mag nicht.» Aber meistens mache ich trotz Müdigkeit weiter. Ich habe mich mit der Krankheit arrangiert. Als ich mit 18 krank wurde, wusste man nicht, was ich habe. Ich hatte einfach immer wieder Darmverschlüsse.

Jedes Mal öffneten sie meinen Bauch. Nach mehr als 20 Operationen sind heute nur noch 80 Zentimeter von den acht Metern Darm übrig geblieben. Ich kann fast nichts mehr aufnehmen, zum Teil nicht einmal Tabletten. Beim Essen muss ich alles Gesunde weglassen: Ballaststoffe, Gemüse, Früchte. Sonst muss ich gleich aufs «Hüsli» rennen. Manchmal drücke ich eine Orange oder eine Mandarine aus. Für den «Gluscht».

Mein Körper reagiert nicht immer gleich. Es hängt auch davon ab, wie es mir sonst geht. Ich habe noch Arthritis-Schübe und Nieren-Probleme. An solchen Tagen vertrage ich das Essen kaum. Und wenn ich irgendwo hin gehe, schaue ich als erstes, wo die Toilette ist.

Alle zwei Wochen brauche ich Infusionen mit Magnesium und Calcium. Wegen der vielen Krämpfe. Früher fuhr ich für diese Behandlung regelmässig mit dem Postauto in die Stadt. Ins Lindenhof-Spital. Seit etwas mehr als einem Monat erhalte ich die Infusion nun von der Spitex. Das ist viel angenehmer. Ich werde oft müde und bin dann froh, zu Hause zu sein. Die Spitex bleibt etwa zwei Stunden und über-



Bild: Marius Schären

Spitex-Kundin Erika Burri strickt sehr gerne und hat sich mit ihrer Krankheit «arrangiert».

wacht mich. Läuft die Infusion nur ein klein wenig zu schnell, bekomme ich sofort sehr starken Schwindel. Bis jetzt klappte es aber tipptopp. Ich verstehe nur nicht ganz, warum man für den Infusionsständer zahlen muss – er sollte doch schon längst amortisiert sein.

Während der Infusion schreibt die Krankenschwester meist einige Sachen auf und dann reden wir ein bisschen. Eher über Allgemeines. Denn ich habe meine Leute, zu denen ich gehen kann, wenn es mir nicht gut geht. Eigentlich bin ich aber ein zufriedener Mensch.

Als ich jünger war, machte mir die Krankheit psychisch mehr zu schaffen. Während ich im Spital war, schaute die Schwiegermutter zu meiner Tochter. Nicht daheim zu sein in dieser Zeit, das war hart. Manchmal kam es mir auch vor, als wäre es den Leuten ein bisschen egal, dass ich krank bin. Niemand kapierte wirklich, was ich habe. Nicht einmal mein Mann. Ich habe aber auch nie darüber geredet. Heute unterstützt

mich mein Mann im Haushalt. Aber vieles mache ich noch selber. Auch an schlechten Tagen. Ich kenne nichts anderes. Meine Mutter lebte 40 Jahre lang im Rollstuhl. Sie ist mein Vorbild. Sie jammerte nie.

Das macht es manchmal schwieriger, Hilfe anzunehmen. Mein Mann sagt immer: «Säg doch öppis!» Aber er ist selber auch krank. Er leidet an Multiple Sklerose. Sobald er pflegebedürftig wird, werden wir mehr Hilfe von der Spitex brauchen. Zum Glück schreitet bei uns beiden die Krankheit nur langsam voran.

Bis vor sechs Jahren arbeitete ich noch ein paar Stunden am Tag als Kassiererin. Zuletzt im Globus. Eigentlich habe ich Schneiderin gelernt. Auch heute noch stricke und nähe ich privat sehr viel. Ohne das könnte ich nicht sein. Die Sachen verkaufe ich jeweils auf einem Weihnachtsmarkt. Aber nur, wenn er drinnen stattfindet. Ein «Hüsli» muss es haben.»